**Wir leben im Vorletzten und glauben das Letzte**

**Dietrich Bonhoeffers Gedichte aus der Tegeler Haft**

**WerkstattWochenenden des Ökumenisches Literaturforums**

****

**Zur Situation:** In Vorbereitung des Dietrich-Bonhoeffer-Jahres (2015) hatte sich das Ökumenische Literaturforum zu einem DietrichBonhoefferWorkshop über vier Halbwochenenden verabredet. Ort: Regionales „Fischerhäuschen“ (mit einem kleinen und einem großen Arbeitsraum, einer Cafeteria, einem Garten und einer Veranda). Die Teilnehmer(innen) mussten sich anmelden. Verlaufsstruktur: (1) Ankunft am Samstagabend (2) Buffet (3) Lektüre ausgewählter Texte (4) Sichtung und Austausch der Lesefrüchte (5) Gebet am Sonntagmorgen (6) Frühstück (7) Bonhoeffers Haftgedichte (8) Spaziergang (9) Nachmittagsbuffet und (10) Abschluss. Die ausgewählten Texte, die die Teilnehmer(innen) schon vor den Wochenenden in Händen hatten und im Workshop bearbeitet wurden, bezogen sich auf die Schwerpunkte „Der biblische Bonhoeffer“, „Der ökumenische Bonhoeffer“, „Der politische Bonhoeffer“, „Der religionslose Bonhoeffer“. Außerdem: eine Zusammenstellung „haftbiografischer Notizen“. Benutzte und zitierte Literatur: Johann Christoph Hampe „Dietrich Bonhoeffer/Von guten Mächten“, Kaiser Verlag München 1976 (JHB), Otto Dudzus (Hrg) „Bonhoeffer-Auswahl/Band4/Konsequenzen 1939-1944“, Gütersloher Verlagshaus 1977 (BAK), Ruth-Alice von Bismarck, Ulrich Kabitz (Hrg) „Brautbriefe/Zelle 92/Dietrich Bonhoeffer/Maria von Wedemeyer“, Verlag C. H. Beck München 1992 (BMB), Christian Gremmels, Eberhard Bethge, Renate Bethge (Hrg) „Widerstand und Ergebung“, Gütersloher Verlagshaus 1998 (WEN), Jürgen Henkys „Geheimnis der Freiheit“, Gütersloher Verlagshaus 2005 (JHG), Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer/Eine Biographie“, Gütersloher Verlagshaus 2005 (EBB), Ludwig von Dobeneck „Dietrich Bonhoeffer – ein Held?“, Gütersloher Verlagshaus 2013 (LDH)

**Vom Theologen zum Christen, vom Christen zum Menschen**

**(Haftbiografische Notizen)**

Am 5. April 1943 werden Dietrich Bonhoeffer, Hans und Christine von Dohnanyi sowie Josef und Anni Müller in München verhaftet. Der Grund: eine Devisenunregelmäßigkeit der Münchner Abwehrstelle, der Bonhoeffer zugeordnet ist. Die Gestapo weiß nicht, wie sehr sie mit ihrer Aktion das Zentrum des Widerstands trifft. Das Reichssicherheitshauptamt hat großes Interesse, die Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht auszuschalten. Als Angehöriger der Abwehr untersteht Bonhoeffer der Militärgerichtsbarkeit. Deswegen wird er in das Wehrmachtuntersuchungsgefängnis in (Berlin) Tegel eingeliefert. Dort wird er 18 Monate inhaftiert.

Der Schock ist groß. Das Gefängnis bestimmt sein Leben. 2 x 2,50 vergitterter Raum. Die Grobheit der Wachen, die Angst der Mitgefangenen, die eigene Angst. Vom „bitteren Gefühl des Abgeschnitten-Seins“ schreibt er in einem Brief an Eberhard Bethge. Von Selbstmord auch: „Nicht aus Schuldbewusstsein, sondern weil ich im Grunde schon tot bin, Schlussstrich, Fazit.“ Die ersten 14 Tage verbringt er in kompletter Isolation. Danach darf er an seine Eltern alle zehn Tage einen Brief schreiben und von diesen empfangen. Ab Juni sind (beaufsichtigte) Besuchsstunden der Familie erlaubt, eine pro Monat, und Briefe, auch an Maria von Wedemeyer, seine Verlobte, alle vier Tage. Der Gefangene hat es mit regelmäßigen stundenlangen Verhören zu tun. Sein Kampf gilt dem Bemühen, die Gestapo vom gefährlichen Ziel abzulenken. Es gelingt ihm mit gutem Erfolg. Er kämpft mit Wachheit, wendiger Naivität und großer Konzentration. Erst durch den Fund der „Zossener Akten“ im September 1944 fällt der Gestapo wirklich belastendes Material in die Hände.

Der Hauptangeklagte ist Hans von Dohnanyi, sein Schwager. Bonhoeffers Verfahren hängt ganz von dem seinen ab. Involvierte Verwandte und Freunde versuchen es zu verschleppen. Karl Sack, Generalstabsrichter und Chef der Heeresrechtsabteilung, verfolgt den Plan, den Fall zu entpolitisieren, den Verhandlungsführer (Manfred Roeder) auflaufen und die Angelegenheit bis zum Umsturz versanden zu lassen. Das gelingt ihm ganz gut. Bonhoeffer, der lange auf Eile und Entscheidung gedrängt hatte, fügt sich. Die Einstellungsänderung befähigt ihn zu seiner intensivsten Arbeitsphase in der Haft. Ab Ende April 1944 beginnen die bekannten theologischen Briefe, ab Ende Mai/Anfang Juni 1944 schreibt er Dramen und Gedichte. Die Familie entwickelt mit den ins Gefängnis gebrachten Büchern (Adalbert Stifter, Gottfried Keller, Theodor Fontane, Fjodor Dostojewski) ein ausgeklügeltes Code-System. Auf diese Weise ist er sehr gut über alles informiert und kann auch nach draußen informieren. Am 23. Juli 1943 werden die schweren politischen Vorwürfe (Landes- und Hochverrat) fallen gelassen. Die Anklage lautet nun „nur noch“ auf Wehrkraftzersetzung. Während Dohnanyi durch äußerlich bedingte Krankheiten (Hirnembolie nach Bombenangriff, Lähmungen durch Diphtherie), aber auch durch bewusst herbeigeführte den Prozessfortgang zu verhindern versucht, ist Bonhoeffer sehr um seine Gesundheit bemüht, um als nicht Verhörerfahrener geistig und körperlich gerüstet zu sein. Er macht in seiner Zelle Gymnastik und verordnet sich einen streng geregelten Tagesablauf mit Arbeitsprogramm.

Seine Eltern und Maria schont er in seinen Briefen. Er sieht es als seine Aufgabe, zur „Haltung“ aller Betroffenen beizutragen, und will ihnen die Gewissheit vermitteln, der Belastung gewachsen zu sein. Der Vater holt ihn ein: hohe Selbstbeherrschung und emotionale Zurückhaltung. Seine Mutter auch: dass er und andere sich in der Haft „anständig verhalten“, macht sie stolz. Eberhard Bethge, seinem Freund aus dem Finkenwalder Bruderhaus, mutet Bonhoeffer ganz andere Seiten der Wahrheit zu. „Es ist scheußlich hier. Die grauenhaften Eindrücke verfolgen mich oft bis in die Nacht, und oft kann ich sie nur durch das Aufsagen unzähliger Liederverse verwinden… An die physischen Entbehrungen gewöhnt man sich, an die psychischen Belastungen nicht, im Gegenteil: ich habe das Gefühl, ich werde durch das, was ich sehe und höre, um Jahre älter, und die Welt wird mir oft zum Ekel und zur Last.“ Der Briefwechsel mit ihm umgeht die Zensur und wird durch Wächter geschmuggelt. Drei Dinge vor allem sind es, die ihm helfen, die Belastungen des Gefängnisses auszuhalten:

1. *Die Briefe.* Der Briefwechsel mit den Eltern, Maria von Wedemeyer und den Verwandten. Insbesondere die „geheime“ Korrespondenz mit Eberhard Bethge, dem Freund, der mit Renate, einer seiner Nichten verheiratet ist.
2. *Die Pakete.* Maria und die Familie schicken ihm zahlreiche Pakete. Sie enthalten Lebensmittel, Wäsche, bis in den Winter 1944/45 Zigaretten, Schreibpapier: vor allem Bücher, von denen er viele bestellt und liest.
3. *Die Besuche.* In der Regel werden diese überwacht. Und doch gibt es Gespräche, begünstigt durch freundliches und konspiratives Wachpersonal, die unbeaufsichtigt sind.

Trotz seiner Belastungen wirkt Bonhoeffer nach außen gelassen und freundlich. Wachpersonal und Mitgefangene bewundern seine Ruhe und Heiterkeit. Er lässt sich zum Sanitätsdienst ausbilden, um bei Bombardements des Gefängnisses besser helfen zu können. Und was er sieht, behält er nicht einfach für sich. Er verfasst einen „Bericht über Erfahrungen bei Alarmen“, macht Verbesserungsvorschläge und moniert entwürdigende Strafmethoden. General Paul von Hase, Stadtkommandant von Berlin, zuständig auch für die Gefängnisse der Stadt, ist sein Onkel. Über den bevorstehenden Putsch am 20. Juli 1944 ist er gut informiert. Mitgefangenen hilft er, juristisch, finanziell, so gut er kann, vor allem über die Verbindung seiner Eltern. Er schreibt für sie Gebete und hat auch für das Wachpersonal ein offenes Ohr. „Bonhoeffer gibt den Kampf gegen das Ungeheuer des Nationalsozialismus auch in der Haft nicht auf.“ (LDH)

Ein Kampf aber nicht nur auf der äußeren Ebene, auch auf der inneren. Psychologen haben ihn das Ringen um die „Gewinnung des Schatzes“ (LDH) genannt. Bonhoeffer öffnet sich, stellt sich seinen Tiefenschichten, lässt von sich selbst mehr zu.

In dreierlei Weise:

1. In der Liebe zu Maria von Wedemeyer und der Erinnerung seiner Vergangenheit (Familie, Freunde, „Finkenwalder“) wachsen ihm neue Erfahrungsquellen und Ausdrucksmöglichkeiten zu. Er wird nicht müde, davon Gebrauch zu machen. Erstarrung löst sich, Dankbarkeit, Zärtlichkeit, Sehnsucht gewinnen Raum, die Annäherung auch an seinen möglichen Tod.

1. Er schreibt Gedichte, Dramen, Romane: neue Formen schöpferischer Kommunikation. „Man kennt das. Verliebte fangen an, Verse zu schreiben. Sie werden kreativ, weil ihr gegengeschlechtlicher Seelenanteil, die Brücke in die Gefühlswelt, sie nicht nur verführt, sondern auch vitalisiert.“ (LDH) Maria hat sich ihre eigene „Brücke“ konstruiert: „Ich hab einen Kreidestrich um mein Bett gezogen, etwa in der Größe deiner Zelle. Ein Tisch und ein Stuhl stehen da, wie ich es mir vorstelle. Und wenn ich da sitze, glaub ich schon beinah, ich wäre bei dir.“ (Brief vom 26. April 1944/BWB)
2. Er erarbeitet Fragmente einer neuen Theologie, die Gott immer konsequenter ins Diesseits verweist, die Kirche ins „Sein für andere“, den Christen zum „Menschen“. Eberhard Bethge nennt sie in seiner Bonhoeffer-Biographie: „Theologie der mündigen Ohnmacht“

Das Gefängnis wird ihm zum Ort, an dem sich wie in einem Brennglas die Fragen des Lebens verdichten. Zum Ort der Transformation auch, der Wandlung und Befreiung. Widerstand und Ergebung: „eng gewordenes Leben und große Souveränität“ (LDH)

**Wer bin ich?**

Den Teilnehmer(innen) liegt das Gedicht in der Werkstattmappe vor. Darüber hinaus, großformatig, als Wandgrafik: drei beschriftete Tapetensäulen senkrecht, eine waagrecht darunter. Das Gedicht wird von drei Sprecher(innen) besprochen, die den Teilnehmer(innen) an drei in den Raum sich öffnenden Tischen gegenübersitzen. Die Besprechung der anderen Gedichte erfolgt in entsprechendem Rahmen.

**(1)**

**Text**

Sprecher(in) 1

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,

ich träte aus meiner Zelle

gelassen und heiter und fest,

wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,

ich spräche mit meinen Bewachern

frei und freundlich und klar,

als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,

ich trüge die Tage des Unglücks

gleichmütig, lächelnd und stolz,

wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Sprecher(in) 2

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?

Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?

Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,

ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,

hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,

dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,

zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,

umgetrieben vom Warten auf große Dinge,

ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,

müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,

matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Sprecher(in) 3

Wer bin ich? Der oder jener?

Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?

Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler

und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?

Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,

das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Sprecher(in) 1

Wer bin ich?

Einsames Fragen treibt mit mir Spott.

Kleine Pause

Sprecher(in) 2

Wer ich auch bin…

Sprecher(in) 3

Du kennst mich….

Sprecher(in) 1

Dein bin ich, o Gott!

**(2)**

**Besprechung**

Sprecher(in) 1

Sommer 1944. Wenige Wochen vor dem Putschversuch schreibt Dietrich Bonhoeffer zwei Gedichte: „Nächtliche Stimmen“ und „Wer bin ich?“ Das eine hält er (vorsichtshalber) zurück. Das andere schickt er an seine Familie, im Brief vom 8. Juli 1944 dann auch an Eberhard Bethge. Rede im Kerker: unschwer zu erkennen.

Sprecher(in) 2

Die Zelle hat Pritsche, Wandbrett, Schemel und Kübel, die Bohlentür ein Loch, durch das man nur von außen nach innen, nicht umgekehrt schauen kann. Jeder Wärter kann jederzeit wissen, woran er mit diesem Gefangenen ist. Mit dem aber, den der Wärter durch die Tür sieht und dem die Gefangenen auf dem Hof, im Krankenrevier oder als Sanitäter beim Fliegeralarm begegnen, ist der nicht zusammen zu bekommen.

Sprecher(in) 3

Bonhoeffer ist 38 Jahre alt. Seine Äußerungen und Handlungen, so die Zeugnisse der Zeit, sind von großer Klarheit, Bewusstheit und Entschiedenheit. „Gutsherr“, „Gebieter“, „Siegen gewohnt“. Die Bilder sind deutlich. Unter den Demütigungs- und Willkürbedingungen der Gestapohaft noch einmal zusätzlich. Ein sehr männlicher Charakter. Hinweis darauf die Strenge der Formgebung auch.

Sprecher(in) 1

Dem Außenbild steht ein Innenbild gegenüber. Beide haben ihr Recht. Beide gehen auseinander. Auf Kosten der Identität. Deren soziale Komponente: ich bin, was andere von mir sagen, tritt deutlich hervor. Wohl begründet. Gesellschaftliche Anerkennung: fundamentaler Bestandteil rechtlicher und sozialer Ordnung, wesentliches Merkmal einer durchorganisierten Gesellschaft. Die aber: in unauflöslichem Widerspruch zu dem, was das Ich von sich selbst zu wissen meint. „Hunger nach Vogelstimmen“, „Zorn über kleinlichste Kränkung“. Der Dichter lässt es bei Andeutungen, meidet das Konkrete: klassische, nachklassische Sprachtradition. (Bonhoeffer hatte Jeremias Gotthelf und Adalbert Stifter gelesen.)

Sprecher(in) 2

Konfrontation: Fremdbild und Eigenbild werden vor den Richterstuhl des Gewissens gestellt. „Heuchler“ und „Schwächling“ das Fazit. Auffällig: die Härte und Schonungslosigkeit, in der Bonhoeffer mit sich umgeht, die große Distanz auch, die Selbstverurteilung so überhaupt erst möglich macht. Das „geschlagene Heer“ oder „das, was noch in mir ist“: Hinweise darauf, dass er den Tod zu ahnen beginnt?

Sprecher(in) 3

Psychoanalytisch ist das Ich des Menschen „als innerpsychischer Regulator (gekennzeichnet), der die Erfahrung organisiert und diese sowohl gegen den unzeitigen Einfluss des Triebhaften wie gegen den Druck eines überanspruchsvollen Gewissens beschützt. Tatsächlich ist `Ich´ ein jahrhundertealter Begriff, der in der Scholastik für die Einheit von Körper und Seele stand und in der Philosophie für die Permanenz bewusster Erfahrungen: ein fortdauerndes, auswählendes, integrierendes Agens, Zentrum der Persönlichkeitsbildung.“ (Erik Erikson) Bonhoeffers Ich-Zustand, wie ihn das Gedicht beschreibt, wäre so als geschwächt, hilflos und gelähmt bestimmt. Aber nichts davon trifft zu. Bonhoeffers Gefängnistage sind streng geregelt: er steht früh auf, macht Gymnastik, meditiert, bereitet sich auf die Verhöre vor. Nichts wird dem Zufall überlassen. Selbst dort, wo die Entwicklung der Dinge gelähmt erscheint, ist sie organisiert, von anderen und ihm selbst. Sich in der Kontrolle zu haben, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren: die wesentlichen Identitätsattribute bleiben erhalten.

Sprecher(in) 1

Das Ganz-Sein auch?

Sprecher(in) 2

Das Gedicht stellt es in Frage.

Sprecher(in) 3

Innenbild und Außenbild: wie verhalten sie sich? Kommen sie zusammen? Nicht jeder fragt gleich. Wer jung ist, wird es anders tun als der, der schon einige Jahrzehnte gelebt hat. Er wird sich gegen sein Außenbild zu schützen versuchen, es als verfälschend, maskenhaft und oberflächlich abwehren, den Eindruck erwecken, was andere in ihm sehen, gerade nicht zu sein, den „Mythos der Unerkennbarkeit aufbauen (mich versteht ja doch keiner), um innerlich ungestört wachsen zu können.“ (Dorothee Sölle „Die Hinreise“, Kreuz Verlag Stuttgart 1975) Anders hier: da ist Licht und da ist Schatten, gesehen wird beides, das positive Außenbild dazu benutzt, die Selbsterfahrung zu hinterfragen. „Sagt der Junge: ich bin mehr, als ich scheine, sagt der gefangene Bonhoeffer: ich scheine mehr, als ich bin.“

Sprecher(in) 1

Was geschieht in dieser Umkehrung? Der „Mythos der Unerkennbarkeit“ zerfällt. Erkennen wird weiter gefasst, in der Tradition des hebräischen Sprachgebrauchs mit „lieben“ zusammengebracht, ein Prozess so in Gang gesetzt, der dazu führt, dass ich loslasse, mich öffne, mein Inneres mitteile, weniger von mir selbst weiß als andere, die meine Stärken erfahren. Die Grenze zwischen Innen und Außen, lange habe ich sie eifersüchtig verteidigt, wird durchlässiger.

Sprecher(in) 2

Unbegrenzt nicht. Ganz im Gegenteil: da sind Situationen, in denen sie schneidend und scharf auf sich aufmerksam macht. Die eigene Haltung wird dann als bloß eingenommene Haltung wahrgenommen. Und diese zwingt mich, mich zu übernehmen. Und wird der Zwang dann übergroß, zerbricht der Rahmen. Im Bild vom „geschlagenen Heer“ deutet das Bonhoeffer an. Und vermeidet das Andere doch: die positive Rolle nur als Rolle zu sehen. Nein, so Bonhoeffer: beides ist, Rolle und Wirklichkeit. Wie eine Frau gleichzeitig „Mutter“, ein Mann gleichzeitig „Vater“ sein kann, allzeit bereit und doch auch „geschafft“. Nur: den Teilen zu wehren, auseinander zu fallen, er schafft das nicht. In seiner Selbsterfahrung ist er ein „Heuchler“, im Maßstab des Außenbildes ein „verächtlich wehleidiger Schwächling“.

Sprecher(in) 3

Die Lösung gibt es nicht. Auch nicht am Schluss.

„Wer ich auch bin…“ Der Satz bleibt unvollendet, die Frage offen.

Sprecher(in) 1

Die Gewissheit nicht aber *hinter den Fragen*.

„Du aber kennst mich, dein bin ich!“

Sprecher(in) 2

Die psychoanalytische Deutung neigt dazu, Gott mit dem Über-Ich gleichzusetzen. Im Gedicht hat dieses aber sein Urteil längst gesprochen: Rigider, wie es rigider nicht geht. Sich vorzustellen, Bonhoeffer wende sich seinem in der Kindheit aufgebauten Über-Ich zu: nicht ausgeschlossen, in der Tat, doch nach allem, was war zwischen den beiden in allen den Jahren, dann doch recht unwahrscheinlich. Wie aber: vom Über-Ich Hilfe erwarten, wie soll das gehen? Ist die denn noch, kann die denn noch, wo mein Bewusstsein am Ende ist?

Sprecher(in) 3

Vielleicht ja lass ich es mit dem Fragen!?

Sprecher(in) 1

Warum nicht?

Mir fremd zu bleiben,

mich in Illusionen zu bewegen, in Masken daherzukommen:

keiner kann es mir verwehren!

Sprecher(in) 2

Und doch, ich könnte auch anders.

Sprecher(in) 3

Im Vorletzten leben, das Letzte glauben!

Sprecher(in) 1

Mich finden lassen!

Sprecher(in) 2

Ich gehöre mir nicht!

„Dein bin ich, o Gott!“

Sprecher(in) 3

Vom mystischen Denke scheint Bonhoeffer weit entfernt. Hier aber zeigt sich, was die Mystiker der Jahrhunderte gemeint haben. „Gang zu dir selbst und laz dich“ (Meister Eckardt). Bonhoeffer tut beides. Er lässt die innere und die äußere Erfahrung, die relative Selbstgewissheit der Contenance und die der Depression. Leichter wohl, den Trost der Freunde, schwieriger, die Untiefen in mir selbst zu lassen.

Sprecher(in) 1

Die Psychologie kann uns zeigen, was der Mensch *nicht* ist. Was er ist, kann sie uns nicht erklären. „Die Seele des Menschen, ist nicht zu ergründen, so Erich Fromm schon früh (und später immer wieder). Das Ziel der Psychologie sei negativ: die Beseitigung von Verzeichnungen und Illusionen. („Das Christusdogma und andere Essays“, Kaiser Verlag München 1965). Ähnlich Dietrich Bonhoeffer, früh schon auch er, in Übungen mit Studenten in Berlin und Kandidaten in Finkenwalde, später in seinen Gefängnisbriefen: „Wahrhaftigkeit heißt eben nicht, dass alles, was ist, aufgedeckt wird. Es gibt Wichtigeres als Selbsterkenntnis.“

Sprecher(in) 2

Und doch muss das Nichtsagbare nicht ins Verstummen führen!

Sprecher(in) 3

Zur Erschließung des menschlichen Geheimnisses, so Fromm, gebe es noch einen anderen Weg. Die Liebe: durchdringen – durchdrungen werden – ohne zu wissen.

Sprecher(in) 3

Unio mystica.

Sprecher(in) 1

Die Mystiker so. Schwer, es in Worte zu fassen.

Sprecher(in) 2

Dorothee Sölle hat es in einer kleinen Meditation versucht:

Sprecher(in) 3

„Wenn ich ganz still bin, kann ich von meinem Bett aus das Meer rauschen hören. Es genügt aber nicht, ganz still zu sein, ich muss auch meine Gedanken vom Land abziehen. Es genügt aber nicht, die Gedanken vom Festland abzuziehen, ich muss auch das Atmen dem Meer überlassen. Es genügt aber nicht, den Atem dem Meer zu überlassen, ich muss auch den Händen und den Füßen die Ungeduld nehmen. Es genügt aber nicht, die Hände und die Füße zu besänftigen, ich muss auch die Bilder von mir fortgeben. Es genügt aber nicht, die Bilder von mir wegzugeben, ich muss auch das Müssen lassen. Es genügt aber nicht, das Müssen zu lassen, ich muss auch das Ich verlassen. Es genügt aber nicht, das Ich zu lassen, solange ich das Fallen nicht gelernt habe. Es genügt aber auch das Fallen nicht, doch während ich falle, höre ich auf, das Meer zu suchen, weil es von der Küste heraufgekommen, in mein Zimmer getreten, um mich ist, wenn ich ganz still bin.“ (In: „Die revolutionäre Geduld“, Wolfgang Fietkau Verlag Berlin 1974)

Kleine Pause

Sprecher(in) 1

Dietrich Bonhoeffer vollzieht diesen Akt, der Denken und Wort übersteigt. „Du kennst mich, dein bin ich, o Gott!“ Boden, Anrede, Umarmung, Schweigen.

Sprecher(in) 2

Mehr nicht.

Es braucht auch nicht mehr.

Sprecher(in) 3

„Es kann der Akt nicht klarer gemacht werden als er ist.“

(Dorothee Sölle)

**\***

**Christen und Heiden**

**(1)**

**Text**

Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,

flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,

um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.

So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.

Menschen gehen zu Gott in Seiner Not,

finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot,

sehn ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod.

Christen stehen bei Gott in Seinem Leiden.

Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,

sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot,

stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod

und vergibt ihnen beiden.

**(2)**

**Besprechung**

Sprecher(in) 1

Mit „Wer bin ich?“ schickte Dietrich Bonhoeffer auch dieses Gedicht am 8. Juli 1944 an seinen Freund. Das Exemplar ist mit Tinte und in lateinischer Schrift geschrieben. Die Strophen sind beziffert und durch Trennstriche zusätzlich als eigene Einheiten markiert. Daneben hat sich ein mit Bleistift und in Deutsch geschriebener titelfreier Entwurf mit zahlreichen Streichungen und Zusätzen erhalten, die Aufschluss über den Weg zur Endfassung des Gedichts geben.

Sprecher(in) 2

„Christen und Heiden“ ist Bonhoeffers kürzestes Gedicht. Drei Strophen aus vier Versen. Jede Strophe auf die gleiche Weise und bei Wiederholung dreier gewichtiger o-Wörter (o-o-o-ei) gereimt. Jeder Vers fünfhebig, ausgenommen der mit Nachdruck auf nur zwei Hebungen verknappte Schluss-Vers.

Sprecher(in) 3

In diesem Gedicht gibt es kein Ich und kein Wir, kein Du und kein Ihr, keine Frage, keinen Ausruf. Das Subjekt der Aussagesätze steht immer in der dritten Pluralperson und bleibt ohne Artikel: „Menschen“, „Christen“, „Heiden“, „Gott“. Die Leser werden mit Sätzen bestimmtester Geltung konfrontiert und veranlasst, sich damit auseinanderzusetzen. Doch während „Menschen“, „Christen“ und „Heiden“ nur in den beiden ersten Strophen grammatische Subjekte sind, um in der dritten, nachgeordnet, zum Prädikat zu werden, ist es mit „Gott“ umgekehrt. Die Umkehrung des Grundverhältnisses, Zielpunkt der Gesamtaussage, bildet sich erkennbar ab, schon hier, in seiner Sprachgestalt.

Sprecher(in) 1

Auf einem Zettel mit bezifferten Notizen, alle wohl aus den Juliwochen 1944, hält Bonhoeffer zwei Sätze fest: „Menschen gehen zu Gott in ihrer Not. Menschen gehen zu Gott in seiner Not.“ So wohl ist es die Ausgangsidee zu seinem Gedicht. Sie gehört in den Zusammenhang der Unterscheidung von „Religion“ und „Christusglaube“. Innerhalb der umfassenderen Frage, die Bonhoeffer mit dem aufkommenden Frühjahr „unablässig bewegt, was das Christentum oder auch wer Christus heute für uns eigentlich ist“, kommt der Unterscheidung eine Schlüsselrolle zu. Sein Nachdenken erreicht im Brief vom 16./18. Juli 1944 sein Ziel: „Nicht der religiöse Akt macht den Menschen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben“. Zu diesem Zeitpunkt aber ist das Gedicht längst fertig und versandt. „Christen und Heiden enthält einen Gedanken, den du hier wiedererkennen wirst“, kommentiert der Schreiber.

Sprecher(in) 2

Im Entwurf beginnt das Gedicht mit der Zeile, die schon auf dem Notizzettel steht und bis zur Endfassung erhalten bleibt: „Menschen gehen zu Gott in ihrer Not“. Die Folgezeile: „bitten um Hilfe, um Glück und Brot“. Für Zeile drei war vorgesehen: „um Erlösung aus Schuld, aus Schmerz und Tod“.

Sprecher(in) 3

Für Zeile vier: „so tun sie alle, Christen und Heiden“. Dann aber hat der Autor über der Zeile ein zweites „alle“ hinzugefügt. Nicht um einen fehlenden Versfuß einzutragen. Zeile zwei hat im Entwurf ja auch nur vier Hebungen. Mit der Ergänzung wollte er die Aussage verstärken, nicht argumentativ, sondern emotional. Wo es um den Kern der Sache geht, gehören sie zusammen, nicht nur die einen, sondern alle, ausnahmslos alle!

Sprecher(in) 1

Gott, des Menschen Glücks- und Notfalladresse.

Sprecher(in) 2

Hatte Ludwig Feuerbach wirklich nur Unrecht, wenn er Gott für die Projektion menschlicher Wünsche hielt?

Sprecher(in) 3

„Der Mensch glaubt an Götter, weil er den Trieb hat, glücklich zu sein. Er glaubt ein seliges Wesen, weil er selig sein will. Er glaubt ein vollkommenes Wesen, weil er selbst vollkommen zu sein wünscht. Er glaubt ein unsterbliches Wesen, weil er selbst nicht sterben will.“

Sprecher(in) 1

Für Bonhoeffer ist die Religion eine „geschichtlich bedingte, vergängliche Ausdrucksform des Menschen“ (WEN 305). Fatal, sie für bare Münze zu halten. So aber täten es längst nicht nur Nichtchristen, hartnäckiger, schillernder noch die Christen und Christentümer. „Der fundamentale Unterschied zu allem Heidentum besteht darin“, so Dietrich Bonhoeffer drei Jahre zuvor in seiner „Ethik“, „dass dort unter menschlicher Gestalt *Götter* angebetet werden, dass aber hier unter der Gestalt Gottes *der Mensch* angebetet wird.“ Drei Merkmale kennzeichneten die Religion der göttlichen Wunscherfüllung:

Sprecher(in) 2

Sie ist metaphysisch, innerlich, partiell.

Sprecher(in) 3

Sie siedelt Gott im Jenseits an.

Sie konzentriert Gott auf das Seelenheil.

Sie verweist ihn auf den besonderen (geheiligten) Raum in der Welt.

Sprecher(in) 1

Gott ist an den Grenzen zu Hause, an den Grenzen der Welt, des Menschen und dessen Erkenntnis, der Allmächtige als Lückenbüßer für die Schäden der Welt unterwegs, als Vormund des unmündigen Menschen, als Begrenzer unserer Ohnmacht.

Kleine Pause

Sprecher(in) 2

Aber wie, wenn es mit solcher Religion vorbei ist, mit aller Religion, fragt die zweite Strophe? Wie, wenn Religion nicht nur eine zeitbedingte Ausdrucksform des Menschen ist, sondern Gott als Superlativ der Macht und Vollkommenheit schon immer nur mehr Illusion war? „Die Religiosität des Menschen weist ihn in seiner Not an die Macht Gottes in der Welt (deus ex machina). Die Bibel weist ihn an die Ohnmacht und das Leiden Gottes. Nur der leidende Gott kann helfen.“ (WEN 394)

Sprecher(in) 3

„Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen? fragt Jesus in Gethsemane. Das ist die Umkehrung von allem, was der religiöse Mensch von Gott erwartet. Der Mensch wird aufgerufen, das Leiden Gottes an der gottlosen Welt mitzuleiden.“ Nicht erst im Gefängnis hatte Bonhoeffer die Theologie des Kreuzes wiederentdeckt. Der Gedanke, dass uns die Bibel eben nicht mit dem Gott bekannt macht, dessen Bild wir uns nach dem Maß unserer Phantasie und Frömmigkeit malen, begleitet ihn schon früh. Das Gefängnis ist nur die Bewährung dieser Erfahrung. „Die Torheit der Offenbarung Gottes und deren paradoxes Wesen ist es, dass gerade dort, wo die Kraft des Menschen völlig versagt, wo der Mensch um seine eigene Schwäche, Sündhaftigkeit und infolgedessen um Gottes Urteil über ihn weiß, dass eben dort Gott in seiner Gnade wirkt.“ So schon hatte er 1931 geschrieben, zwischen Barcelona und seiner neuen Aufgabe in Berlin.

Sprecher(in) 1

Diese Offenbarung widerspricht der Religion und der Moral des Menschen, diesen beiden Zeugnissen seiner Stärke und dem Weltbild, das so lange herrschte. Es sah Gott als die Allmacht über einer von ihm mächtig regierten Welt thronen, in der sein Wirken von jedermann wiedererkannt, in seiner Güte und Kraft angeeignet und moralisch weitergetragen werden konnte. Doch die Menschen haben diesen Weltenregenten verloren. Sie haben gelernt, ihr Leben ohne ihn zu gestalten. Sie sind mündig geworden.

Sprecher(in) 2

Aber die Geschichte zeigt, dass Gott niemals offenkundig, sondern verborgen unterwegs war. Der Gott, den die Bibel meint, ist am Kreuz gestorben. Im Inkognito seiner Schwäche, nicht in der Stärke menschlicher Ideen, gesellschaftlicher Entwicklungen, nicht in den Kreuzzügen und Phantasmen der ersten und zweiten und dritten Reiche, nicht in den strahlenden Helden und glänzenden Heiligen. Gott ist der Andere. Wirklich der Andere. Schwach in der Welt. Stark durch sein Leiden.

Sprecher(in) 3

Und dort nur bin ich ihm nahe, wo mir die Augen aufgehen, ich hintrete zu ihm, es aushalte dort, „ihm bei-stehe“ (in des Wortes doppelter Bedeutung).

Sprecher(in) 1

„Nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben. Das ist die Umkehr, die gilt: nicht zuerst an die eigenen Nöte, Fragen, Sünden und Ängste zu denken, sondern sich in den Weg Jesu Christi hineinreißen zu lassen, in das messianische Ereignis.“ (WEN 395)

Sprecher(in) 2

In der Haft bestätigen sich Bonhoeffers Ahnungen, die ihn so lange schon begleiten. Er liest die Bibel neu und entdeckt die Vielfalt ihrer Gestalten, denen eines gemeinsam ist: deren Teilhabe am Leiden Gottes in Jesus Christus.

Kleine Pause

Sprecher(in) 3

Wie ihn finden? Zu ihm kommen „in seiner Not“?

Sprecher(in) 1

Dass er voraus ist. „Zu allen Menschen in ihrer Not“. Nur so wird es gelingen. Weder der Versuch heidnischer noch christlicher religiöser Anstrengung noch auch der Glaube, Jesus als seinen Garanten in Anspruch zu nehmen, kommt als Methode in Betracht, unter den armen, schreienden, von ihrer Angst besetzten Menschen des Gefängnisses Gott zur Geltung zu bringen, unter uns auch, den hier und heute Lebenden. Einen Trick, die Situation zu bewältigen, gibt es nicht: auch für Dietrich Bonhoeffer und seinen tief diesseitig geprägten Glauben nicht.

Sprecher(in) 2

Als Leidender unter Leidenden zu leben, in einer Welt, der die Stützen abhanden gekommen sind, den scheinbar abwesenden Gott als den in Wahrheit anwesenden zu bekennen, durch die Praxis des Lebens. Der Weg seiner Monate in Haft: vielleicht lassen sie sich so beschreiben.

Sprecher(in) 3

Für die Christen und die Kirche auch, würde es ihn je einmal geben. Ihn präziser zu markieren, war nicht mehr die Gelegenheit.

Sprecher(in) 1

Eines nur noch: keiner würde sich freisprechen, durchmogeln, mit Lorbeeren schmücken können. Nichts würde ohne den gehen, der Vergebung die Fülle hat. Und die sei geschehen, umfassender und lange bevor es die Religionen und Heiden der Welt für möglich hielten und halten: im Brot des Lebens, das er mit mir teilt und in dem er mir selbst begegnet.

\*

**Stationen auf dem Weg zur Freiheit**

**(1)**

**Text**

Zucht

Ziehst du aus, die Freiheit zu suchen, so lerne vor allem

Zucht der Sinne und deiner Seele, dass die Begierden

und deine Glieder dich nicht bald hierhin, bald dorthin führen.

Keusch seien dein Geist und dein Leib, gänzlich dir selbst unterworfen,

und gehorsam, das Ziel zu suchen, das ihm gesetzt ist.

Niemand erfährt das Geheimnis der Freiheit, es sei denn durch Zucht.

Tat

Nicht das Beliebige, sondern das Rechte tun und wagen,

nicht im Möglichen schweben, das Wirkliche tapfer ergreifen,

nicht in der Flucht der Gedanken, allein in der Tat ist Freiheit.

Tritt aus ängstlichem Zögern heraus in den Sturm des Geschehens,

nur von Gottes Gebot und deinem Glauben getragen,

und die Freiheit wird deinen Geist jauchzend umfangen.

Leiden

Wunderbare Verwandlung. Die starken tätigen Hände

Sind dir gebunden. Ohnmächtig einsam siehst du das Ende

Deiner Tat. Doch atmest du auf und legst das Rechte

Still und getrost in stärkere Hände und gibst dich zufrieden.

Nur einen Augenblick berührtest du selig die Freiheit,

dann übergabst du sie Gott, damit er sie herrlich vollende.

Tod

Komm nun, höchstes Fest auf dem Wege zur ewigen Freiheit,

Tod, leg nieder beschwerliche Ketten und Mauern

Unseres vergänglichen Leibes und unserer verblendeten Seele,

damit wir endliche erblicken, was uns hier zu sehen missgönnt ist.

Freiheit, dich suchten wir lange in Zucht und in Tat und im Leiden.

Sterbend erkennen wir nun im Angesicht Gottes dich selbst.

**(2)**

**Besprechung**

Sprecher(in) 1

Für Dietrich Bonhoeffer und die meisten seiner Freunde hatte sich die Lage nach dem 20. Juli 1944 aufs Äußerste zugespritzt. Das lange geplante Attentat und der Aufstand gegen das Regime waren nach wenigen Stunden zusammengebrochen.

Sprecher(in) 2

Anfangs gedachte Hitler, mit den Verschwörern, hinter denen er eine kleine, fehlgeleitete Clique vermutete, kurzen Prozess zu machen. Doch die am 20. September gefundenen „Zossener Akten“ zeigten, dass der Kreis weit größer war. Hitler ließ die Todesurteile aussetzen und ordnete umfassende Untersuchungen an.

Sprecher(in) 3

Bonhoeffer war im Krankenrevier beschäftigt, als er vom Umsturzversuch und den ersten Verhaftungen hörte. Während der nächsten Wochen spann die Gestapo das Netz um ihn immer enger. Nach dem Aktenfund plante er mit der Familie und einem Tegeler Wachmann die Flucht. Doch als sein Bruder Klaus verhaftet wurde, ließ er von diesem Unternehmen ab. Am 8. Oktober wurde er aus Tegel in das Kellergefängnis des Reichssicherheitshauptamtes in der Prinz-Albrecht-Straße überführt und geriet unter verschärfte Haftbedingungen. Er wird hier vier Monate bleiben. Harte Verhöre sollen seine Beteiligung an den Umsturzplänen klären. Mit ihm sind jetzt vier weitere Familienangehörige in Haft, später auch Eberhard Bethge.

Sprecher(in) 1

Man muss das wissen, um dieses und die weiteren Gedichte einordnen zu können. Die Hoffnung, durch den Putsch könne noch in letzter Minute der Untergang Deutschlands verhindert und verheerendes Leid gemildert werden, war nicht mehr. Und auch die Freiheit, die der Vielen in den Lagern und Kerkern, die seiner Familie und Freunde, seine eigene auch, war ihm „zu einem Gut geworden, das uns zu sehen missgönnt ist“. Nicht dass er in den vier Strophen seines Gedichts fundamental Neues hätte anklingen lassen wollen: lange schon waren es die Bausteine, die seinen Glauben und sein Leben ausmachten und sein Handeln bestimmten.

Sprecher(in) 2

Jetzt aber war sie da, die Stunde der Bewährung. Zu keinem Zeitpunkt seiner achtzehnmonatigen Haft eröffnete sich ihm der andere, der schwierige Weg zur Freiheit deutlicher.

Sprecher(in) 3

Sein Entschluss, das Unheil nicht einfach über sich ergehen zu lassen, sondern den Versuch zu machen, es mit anderen zu wenden: der Weg der Befreiung durch die Tat, er war ihm durch seinen Glauben und sein Weltverständnis vorgezeichnet. Sich außen vor zu halten, erschien ihm nicht nur feige, sondern als Haltung „sich rühmenden Richtens“. Christ zu sein, so seine Überzeugung, heiße: sich die Füße wund zu laufen, die Hände schmutzig zu machen, Christus nicht in geheiligten Rückzugsgebieten, sondern in der Gottlosigkeit der Welt nachzufolgen. Der Christ handelt als „Freier in Freiheit“.

Sprecher(in) 1

Bei keinem der Gedichte Bonhoeffers wissen wir über deren Vorgeschichte so gut Bescheid wie bei den „Stationen“.

Sprecher(in) 2

Frühjahr 1944: in einer ersten Skizze

beschreibt er den Tod als das höchste Fest auf dem Weg zur Freiheit.

Sprecher(in) 3

28. Juli 1944: in einer Briefpassage

ordnet er dem Weg zur Freiheit Tat, Leiden und Tod zu.

Sprecher(in) 1

Anfang August 1944: in einer weiteren Skizze

zeichnet er Zucht, Leiden und Tod als Stationen einer Lernstrecke.

Sprecher(in) 2

Tage danach: die Probefassung

(mit Bleistift ohne Überschrift), Tage darauf (in Tinte mit Überschrift) die Endfassung.

Sprecher(in) 3

Recht überzeugt war er noch immer nicht. Am 14. August schreibt er an Eberhard Bethge: „Ich sehe heute früh, dass ich die Verse noch einmal ganz umbauen muss. Trotzdem mögen sie im Rohbau an dich abgehen. Ich bin ja kein Dichter.“ Der Brief und das Gedicht müssen raus. In ein paar Tagen hat der Freund Geburtstag.

Kleine Pause

Sprecher(in) 1

Der Weg zur Freiheit führt über Stationen.

Sprecher(in) 2

Für Bonhoeffer kein neuer Gedanke. Schon im Finkenwalder Predigerseminar entwickelte er am Beispiel des altkirchlichen Katechumenats eine Unterrichtsform, die er „mystagogisch“ nannte. Der offene Zugang zu den Dingen und deren verbindlicher Fortgang sollten sich nicht gegenseitig bestreiten. In der Alten Kirche sei das durch Arkandisziplin gelungen: die befristete Geheimhaltung zentraler Wahrheiten und Geschehnisse des Glaubens vor den Taufbewerbern. Im Seminar sollte dieser die stufenweise Heranführung der Kandidaten an den Gemeindegottesdienst mit Wort, Credo und Sakrament entsprechen. Erkenntnis entfalte sich über Stationen. Und wie es für den Glauben gelte, so auch für die Freiheit.

Sprecher(in) 3

Die aber hat Voraussetzungen. Thema der ersten Strophe. Die Freiheit fällt dir nicht einfach zu. Sie muss erworben werden. Von dir und gegen dich selbst. In einem früheren Brief (18. Dezember 1943) schreibt er: „Ich lebe in Sehnsuchtszeiten. Aber die Folge ist, dass man den normalen Tageslauf vernachlässigen möchte und eine Unordnung ins Leben kommen will. Ich war manchmal in der Versuchung, morgens einfach um 6 Uhr aufzustehen wie üblich, sondern länger zu schlafen. Ich habe mich noch immer dazu zwingen können, es nicht zu tun. Es war mir klar, dass das der Anfang der Kapitulation gewesen wäre, denn aus der äußeren, rein körperlichen Ordnung (frühes Aufstehen, Turnen, Kaltabwaschen) geht schon etwas Halt für die innere Ordnung aus.“ (WEN 243)

Sprecher(in) 1

Hier scheint ein Mönch zu reden!

Sprecher(in) 2

Von „Keuschheit“ ist die Rede.

Sprecher(in) 3

Was meint Bonhoeffer?

Sprecher(in) 1

Schon vor der Niederschrift seines Gedichts hatte er auf einem Skizzenzettel notiert:

Sprecher(in) 2

„Das Wesentliche an der Keuschheit ist nicht der Verzicht an der Lust, sondern die Gesamtausrichtung des Lebens auf ein Ziel. Wo eine solche fehlt, verfällt die Keuschheit zwangsmäßig der Lächerlichkeit. Keuschheit ist die Voraussetzung für klare, überlegene Gedanken.“ WEN 551)

Sprecher(in) 3

Verständlich also, dass im Gedicht die Keuschheit des Geistes der Keuschheit des Leibes vorangeht. Doch um welches Ziel handelt es sich? Nicht um ein durch dich selbst erwähltes. Das Ziel kommt dir entgegen. Es ist dir „gesetzt“. „Gehorsam suchend“ kannst du es finden!

Sprecher(in) 1

Zum Geheimnis der Freiheit gehört, dass sie ausgerechnet mit dem zusammen geht, was ihr entgegen zu stehen scheint:

Sprecher(in) 2

Gehorsam und Selbstbegrenzung.

Sprecher(in) 3

In der „Nachfolge“ hatte Bonhoeffer oft davon gesprochen. In der Gefangenschaft geht er damit vorsichtiger um. Die „Zucht des Gehorsams“ sei gefährlich: sie könne „weltflüchtig“ machen (WEN 401). Deutschland werde neue Vorbilder brauchen: Menschen, die in der „Menschheit Jesu“ gründeten!

Kleine Pause

Sprecher(in) 1

Und dann, in den Strophen zwei und drei: die „Tat“ und das „Leiden“. Die Freiheit, zu suchen und gehorsam zu finden, auch hier. Und doch: nicht ohne, dass ich übe, auch hier. Denn in beidem bin ich gebunden!

Sprecher(in) 2

Im „Leiden“ sind meine Hände gebunden, in der „Tat“ meine Gedanken.

Sprecher(in) 3

Das Verhältnis von Handeln und Denken hatte Bonhoeffer sein Leben lang beschäftigt. Freiheit: wie kommt es dazu? Das Gedicht blickt auf Überlegungen zurück, die Bonhoeffer in seiner „Ethik“ anstellte. Die freie Tat ist weder dem vernünftigen noch dem ethischen Perfektionisten, weder dem Tugendhaften noch dem Gewissenhaften, weder dem, der seine Pflichten erfüllt, noch dem geschenkt, der meint, sich frei verantwortlich entscheiden zu können.

Sprecher(in) 1

„Freiheit wird nur dann deinen Geist jauchzend empfangen, wenn du die Entscheidung über Gut oder Böse, über die richtige und falsche Tat, wenn du dich selbst in deinem Tun Gott allein überlässt.“ Alle echte Gotteserfahrung aber, so heißt es auf den letzten Zetteln, die aus seiner Tegeler Zelle hinausgelangten, sei auf Jesus zurückzuführen , gehe auf Jesus zurück, „der nur für andere da ist.“ (WEN 414)

Sprecher(in) 2

„Glaube ist das Teilnehmen an Jesu Sein.

Freiheit von sich selbst, da sein für andere bis in den Tod.“

Sprecher(in) 3

Der Mut zur Tat wird durch den Glauben ermöglicht. Gott ist es, der über sie urteilt. Er auch, der das Schwache „herrlich vollendet“. Frei sein heißt: einzuwilligen so in das Leiden.

Sprecher(in) 1

Grenzgedanken. Kein Besitz.

Immer neu zu erringende „teure“ Gewissheit.

Vom Leidenden „selig zu berühren“ nur einen Moment, um sie danach wieder Gott anzuvertrauen.

Sprecher(in) 2

Und doch nennt der Gefangene, selbst in dieser Situation, noch eine letzte Stufe, sprachlich eingeleitet durch eine augenfällige Kehre.

Sprecher(in) 3

Angeredet bisher: ein lyrisches Du, die eigene oder eine andere Person. Jetzt: der Tod. Und am Ende: die Freiheit selbst. „Zugleich hat sich das redende Subjekt in der Metrik des klassischen Distichon (Hexameter und Pentameter als Doppelvers) in das Wir der Gemeinschaft verwandelt.“ (JHG 189)

Sprecher(in) 1

Er sieht ihn heraufziehen, den Tag seiner letzten Unfreiheit, wo sie ihn, anders als seine Mitgefangenen, die ihn nicht selten für einen „Gutsherrn“ hielten, der heiter und frei aus seiner Zelle trete, wie einen Fremden behandeln werden, der zerstört werden muss.

Sprecher(in) 2

Diese allerletzte Unfreiheit, dieses schlechthin Unvereinbare: der Tod wird zur Freiheit. Lange hat er gesucht: dort wird er sie finden!

Sprecher(in) 3

Eingebracht: ein ganzes Leben. Einer, der „im Sturm des Geschehens“ stand, hat das Zentrum des Orkans gefunden, wo Stille herrscht. Rede über den Tod macht weit. Der Gescheiterte dringt zu Gott vor. Dem, der für die Freiheit lebte, wird sie geschenkt. (JHB 62)

\*

**Von guten Mächten**

**(1)**

**Text**

Von guten Mächten treu und still umgeben,

behütet und getröstet wunderbar,

so will ich diese Tage mit euch leben

und mit euch gehen in ein neues Jahr.

Noch will das alte unsere Herzen quälen

Noch drückt uns böser Tage schwere Last,

ach, Herr, gib unseren aufgescheuchten Seelen

das Heil, für das du uns bereitet hast.

Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren

Des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,

so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern

aus Deiner guten und geliebten Hand.

Doch willst du uns noch einmal Freude schenken

An dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,

dann wollen wir des Vergangenen gedenken,

und dann gehört Dir unser Leben ganz.

Lass warm und still die Kerzen heute flammen,

die Du in unsere Dunkelheit gebracht,

führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen.

Wir wissen es, Dein Licht brennt in der Nacht.

Wenn sich die Stille tief nun um uns breitet,

so lass uns hören jenen vollen Klang

der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,

all Deiner Kinder hohen Lobgesang.

Von guten Mächten wunderbar geborgen,

erwarten wir getrost, was kommen mag,

Gott ist mit uns am Abend und am Morgen

Und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

**(2)**

**Besprechung**

Sprecher(in) 1

„Von guten Mächten“ ist Dietrich Bonhoeffers letztes Gedicht. Die letzten Sätze überhaupt, die wir von ihm haben. Längst sind sie in die Lesebücher unserer Schulen, in die Gesangbücher der Kirchen, die geistlichen und weltlichen Gedichtsammlungen, Poesiealben und Traueranzeigen eingegangen.

Sprecher(in) 2

Schlicht und konzentriert, von äußersten Erschütterungen diktiert und großem Vertrauen begleitet, drücken sich in diesen sieben Strophen tiefste Dankbarkeit, bleibende Verbundenheit, getroste Leidensannahme und ungebrochene Hoffnung aus.

Sprecher(in) 3

Es ist diese ganz unpathetische Glaubensgewissheit, geborgen zu sein, auch und gerade in diesen „bösen Tagen“, gewisser jetzt als je zuvor, die uns dieses Gedicht zu den kostbarsten Schätzen geistlicher Erfahrung hat werden lassen, deren Aufbewahrung und Gebrauch weit über den Kreis derer hinausgehen, die mit seinem Namen eine deutliche Vorstellung verbinden.

Sprecher(in) 1

Bekannt geworden ist es in einer Fassung, die einem vervielfältigten Schreibmaschinenblatt entstammt und unter der Überschrift „Neujahr 1945“ in den Jahren nach dem Krieg in Dietrichs Familie umging. Dass die Überschrift nicht die ursprüngliche und der Text an einigen Stellen fehlerhaft waren, wurde erst durch die Veröffentlichung Eberhard Bethges (1988) und der breiten Öffentlichkeit durch die Publikation der „Brautbriefe“ (1992) bekannt. Das Gedicht steht ohne Überschrift (aber mit Strophenbezifferung) in Dietrichs letztem Brief an Maria von Wedemeyer. Geschrieben am 19. Dezember 1944 im Kellergefängnis des Reichssicherheitshauptamtes, Prinz-Albrecht-Straße, Berlin.

Sprecher(in) 2

Der Zensur unterworfen schreibt er:

Sprecher(in) 3

„Meine liebste Maria! Ich bin so froh, dass ich Dir zu Weihnachten schreiben kann, und durch Dich auch die Eltern und Geschwister grüßen und Euch danken kann…“ (BWB 209)

Sprecher(in) 1

Ein Weihnachtsbrief an alle Verwandten. Aber Maria ist die Adressatin.

Sprecher(in) 2

Die Strophen hat er erst in den Schlussteil des Briefes eingerückt, als der Platz schon knapp wurde: „Hier noch ein paar Verse, die mir in den letzten Abenden einfielen. Sie sind der Weihnachtsgruß für dich und die Eltern und Geschwister…“

Sprecher(in) 3

Das Gedicht hat ihn beschäftigt. Weihnachten war eine Besonderheit im Hause Bonhoeffer. Die ganze Familie war versammelt. Es wurde gefeiert. Tage danach, am 30. Dezember, der Geburtstag der Mutter. Gefolgt von Silvester/Neujahr. Aber die Familie war dezimiert. Fünf Mitglieder in Haft, vier im Exil.

Sprecher(in) 1

„Es werden sehr stille Tage in unseren Häusern sein“, schreibt Dietrich. „Aber ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, je stiller es um mich herum geworden ist, desto deutlicher habe ich die Verbindung mit Euch gespürt. Es ist, als ob die Seele in der Einsamkeit Organe ausbildet, die wir im Alltag kaum kennen. So habe ich mich noch keinen Augenblick allein und verlassen gefühlt. Du, die Eltern, Ihr alle, die Freunde und die Schüler im Feld: Ihr seid mir immer ganz gegenwärtig. Eure Gebete und guten Gedanken, Bibelworte, längst vergangene Gespräche, Musikstücke, Bücher bekommen Leben und Wirklichkeit wie nie zuvor. Es ist ein großes unsichtbares Reich, in dem man lebt und an dessen Realität man keinen Zweifel hat. Wenn es im alten Kinderlied heißt: `zweie, die mich decken, zweie, die mich wecken´, so ist diese Bewahrung am Abend und am Morgen durch gute Mächte etwas, was wir Erwachsenen heute nicht weniger brauchen als die Kinder. Du darfst also nicht denken, ich sei unglücklich. Was ist Glück, was Unglück? Es hängt so wenig von den Umständen ab. Es hängt eigentlich nur von dem ab, was im Menschen vorgeht. Täglich bin ich dankbar, dass ich dich habe. Das macht mich glücklich.“ (BWB 209)

Sprecher(in) 2

In seiner Gesamtaussage und einigen Kennworten nimmt der Brief, deutlich erkennbar, auf die Gedichtstrophen 1, 6 und 7 Bezug. „Die guten Mächte“, die das lyrische Ich schützend umgeben, sind die geliebten fernen Menschen in ihrer inspirierenden, fürsorglichen Verbundenheit mit ihm, der (noch) fern von ihnen ist. Es sind geistige Wirklichkeiten, die einst als Bibelwort, Gespräch, Musik, Literatur, Begegnung, Ritual in das persönliche und soziale Leben eingegriffen haben, aber nicht einfach verschwunden sind, sondern ihre tragende Kraft aufs Neue bewähren.

Sprecher(in) 3

„Hilfreich gegenwärtige Repräsentanten der verborgenen Seite der Schöpfung. Im Kinderlied der Humperdinckschen Märchenoper die Schutzengel, für Bonhoeffer Mittlergestalten Gottes, die uns mit *vollem Klang mit einer Welt vertraut machen, die sich unsichtbar um uns weitet: all deiner Kinder Lobgesang“.* (JHG 266)

Sprecher(in) 1

Von den „guten Mächten“ ist gleich zweimal die Rede: gleich zu Beginn und in der letzten Strophe. Auszutauschen sind sie nicht. Täte man es, wäre das Gedicht zerstört. Metrisch und gedanklich passend wäre auch „Von Gottes Güte treu und still umgeben“. Doch das Gedicht verlöre seinen Klang und geriete auf das Gleis des Herkömmlichen. *„Von guten Mächten treu und still umgeben“* oder „*Von guten Mächten wunderbar geborgen“* ist nicht zu ersetzen, weil niemand in der Reihe der geistlichen Vorgänger und Zeitgenossen einen Gedichtanfang gefunden hat, der so offen und zugleich so wahr, so einfach und zugleich so persönlich anmutet. Ohne dieses poetische Incipit wäre es auch kaum zu so vielen so unterschiedlichen Menschen gelangt und deren spiritueller Begleiter geworden.

Sprecher(in) 2

Lauter Irdisches fällt ihm ein, wenn er von „den Mächten“ spricht, die ihn auf Schritt und Tritt umgeben. Noch auch im Keller der Prinz-Albrecht-Straße, noch auch im Dezember/Januar bei den bösen Verhören. Und noch auch am 4. Februar, seinem letzten Geburtstag, dem Ende aller Außenkontakte, der Zertrümmerung Berlins, dem Abtransport nach Sachsenhausen, von dort nach Buchenwald, danach auf der Irrfahrt der Wachmannschaften ins Donautal, der Freiheit schon ganz nah, doch jäh dann das Ende, Standgericht, Ermordung im Morgengrauen des 9. April 1945, eine Woche nach Ostern.

Sprecher(in) 3

Der Lagerarzt hat das Ende geschildert: nie habe er einen Menschen so sterben sehen!

Sprecher(in) 1

Lauter Irdisches ist ihm eingefallen, wenn er von der Güte Gottes sprach. Glücklich, auf dem letzten Transport so viele interessante Gefangene kennenzulernen, führte er endlose Gespräche, lernte Russisch, betete mit ihnen.

Sprecher(in) 2

Payne Best, ein englischer Häftling, schrieb später von ihm: „Er verbreitete um sich her stets eine Atmosphäre des Glücks, der Freude über das kleinste Ereignis im Leben und von tiefer Dankbarkeit dafür, dass er überhaupt lebte. Er war einer jener ganz seltenen Menschen, die ich getroffen habe, denen Gott eine Wirklichkeit ist, die sie ganz nahe umgibt.“ (EBB 1038)

Sprecher(in) 3

Was Glück sei, was Unglück, fragte er Maria von Wedemeyer und wohl auch sich selbst in seinem letzten Brief. Es hänge nicht von den Umständen ab. Es hänge eigentlich nur ab von dem, was im Menschen vorgeht!

Sprecher(in) 1

Man könnte so sagen!

Sprecher(in) 2

Nur dass es darauf ankommt, *wann es gesagt wird: vorher oder danach*. Ausgesprochen nahe nämlich liegt die Verwechslung, dass wir unser Glück für Gott und Gott für unser Glück nehmen. Wir sagen es, tun es, weil heute die Sonne scheint!

Sprecher(in) 3

Solange es uns gut geht, nennen wir unsere Liebe Gott und Gott lieb. Später rücken wir ihn an die Grenzen unseres Lebens, um sicher zu sein, wohin die Reise geht. Wenn es aufgeht, ist gut. Wenn nicht, lassen wir ab von der Sache und werden zynisch.

Sprecher(in) 1

Bonhoeffer zeigt es uns anders.

Sprecher(in) 2

Je heißer die Hölle, desto gewisser die „guten Mächte“. Nur eine Handbreit von ihm entfernt. Wie alles, das je ihn als gute Gabe beglückte.

Sprecher(in) 3

Sein Altes Testament erzählt ihm davon. Gegenüber dem Neuen wollte er es nicht abgewertet wissen. Wie irdisch Gott seine Verheißung meint, lebensförmig, weltbezogen: dort lernt er es schätzen. Nicht die Erlösung: das Glück ist Gottes Ziel mit dem Menschen, vermittelt durch den Segen. Der Mensch kann ihn in Gebrauch nehmen. „Segnen ist: du gehörst Gott, trotz allem. Die Welt fügt uns Leiden zu. Aber wir verlassen sie nicht. Wir verwerfen sie nicht. Wir verachten und verdammen sie nicht, sondern rufen sie zu Gott, geben ihr Hoffnung, legen die Hand auf sie, sagen: Gottes Segen komme über dich, er erneuere dich, du von Gott geschaffene Welt, die du deinem Schöpfer und Erlöser gehörst!“ (WEN 596)

Sprecher(in) 1

Bonhoeffer war ein dankbarer und darum schon reicher Mensch.

Die Fülle seiner kurzen Jahre: er vergaß sie nicht, keine ihrer Gaben. „All deiner Kinder Lobgesang“!

Sprecher(in) 2

„Die guten Mächte“?

Nicht sie waren die Adressaten seiner Gebete.

Gott war der Adressat. In ihnen und durch sie: Gott, der Lebendige!

Sprecher(in) 3

„Ihm nur kann es gelingen, die Welt zu erneuern!“